

Deborah Lupton: Data Selves. More-than-Human Perspectives

Cambridge/Medford: Polity Press 2020, 154 S.,
ISBN 9781509536429, USD 22,95

Die Beziehung zwischen Menschen und ihren Daten kann knapp beschrieben werden: Es bleibt kompliziert. Einerseits generieren Menschen vermehrt freiwillig Daten von sich selbst, beispielsweise durch *self-tracking*-Technologien, andererseits können diese durch Dritte auch wirtschaftlich ausgebeutet werden. Aus interdisziplinärer Perspektive, basierend auf eigener empirischer Forschung und Theorien des feministischen Neuen Materialismus sowie der Populärkultur, beschreibt Deborah Lupton in ihrem Buch *Data Selves. More-than-Human Perspectives*, wie Menschen Sinn aus ihren Daten machen und wie Menschen und Maschinen dabei längst zusammen agieren.

In sechs Kapiteln untersucht Lupton Fragen nach Datenverarbeitung, Überwachung durch Daten („dataveillance“, S.7.), die wirtschaftliche Verwertung

von Daten (u.a. durch Studienergebnisse über Menschen, die Fitness- und andere Gesundheitstracker nutzen), den Einfluss von Datenvisualisierung und -materialisierung, sowie die künstlerische Verarbeitung und Spiegelung von Daten in Gegenbildern (*counterimages*). Im Appendix veröffentlicht Lupton Abstracts und Details zu fünf Forschungsprojekten, die sie, zum Teil gemeinsam mit anderen Forscher_innen, zwischen 2015 und 2018 in Australien durchgeführt hat (vgl. S.128ff.) und auf deren Erkenntnissen ihr neues Buch fußt. So befragte sie beispielsweise australische Frauen zu ihrer Nutzung von Apps und anderen digitalen Medien, die helfen sollen, schwanger zu werden. Mehrere Forschungsprojekte befassten sich mit *self-tracking*-Gewohnheiten von Radfahrer_innen, aber auch mit dem Tracking von Ernährung, Schritt-

zählung und Blutzuckerwerten sowie deren Reflektion. Eine Studie untersuchte explizit das Verhältnis der Teilnehmer_innen zu ihren gesammelten Daten, etwa wie die diese für ihre eigenen Zwecke nutzen und welche Features sie sich künftig wünschen. Für diese wählt Lupton den Begriff der „Data Personas“ (S.131).

Grundlage für Luptons Argumentation ist die Annahme, dass „people and their data [...] inextricably entangled in human-data assemblages“ (S.12) sind. Interaktionen zwischen Menschen stehen im Verhältnis zu anderen Menschen, Devices, Software sowie Zeit und Raum und lösen scheinbar gesetzte Dichotomien wie Mensch/Nicht-Mensch, Selbst/Andere_r, Natur/Kultur und lebend/tot auf (S.13). Was wir als persönliche Daten bezeichnen, rekonzeptionalisiert Lupton als *Data Selves*: „In doing so, we can begin to think more seriously and deeply about what is at stake when human-data assemblages are depersonalized and dehumanized. If these new ways of thinking are taken up, they have a significance that goes to the core of selfhood, social relations and embodiment as they are enacted in more-than-human worlds“ (S.20).

Dass diese Beziehungen mitunter weniger treffend in akademischen Textformen ausgedrückt werden können, vor allem wenn es um affektive und sensorische Aspekte geht, eröffnet die Möglichkeit, künstlerische Forschung in Untersuchung einzubeziehen (S.60ff.). Dazu gehören beispielsweise auch kritische Ansätze zu Datenvisualisierung: Diese werde oft als neutral aufgefasst,

statt ihre politischen Implikationen zu thematisieren. „Little attention is paid to where the information that is represented in such aesthetically pleasing images comes from, who collects it, how accurate it is and whose interests it serves“ (S.68). Lupton hebt die Leistung feministischer Kritiker_innen hervor, die in so genannten *counter-maps* verdeutlichen, wie sehr Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten in herkömmlichen Kartografien verdeckt werden (vgl. S.68).

Statt über *data literacy* oder *data management* zu sprechen, schlägt Lupton den Begriff „Data Sense“ (S.77) vor: Darüber sollen der Körper, die Sinne und ihre Verbindung zu Daten und der Selbsterschaffung von Daten etwa über Self-Tracking erfasst werden. „Data Sense, therefore, may be conceptualized as the co-constitution of human and nonhuman sense-making, and this sense-making as one of the integral agential capacities that are intra-acted in and through data selves“ (ebd.). Nur bei einem kleinen Teil der Studienteilnehmer_innen Luptons fand sich eine kritische Betrachtung der kommerziellen Auswertung persönlicher Daten: „The potential for these data to be used or exploited by third parties was not considered to be important by many participants. They seemed to lack either knowledge or care about where their personal information went and who used it“ (S.116).

Deborah Luptons Buch ist ansprechend geschrieben und intellektuell erhellend: Sie stellt neue Methoden und Forschungsansätze vor und entwickelt zudem ein Vokabular, das drin-

gend nötig ist, um die Verbindungen zwischen Mensch und Maschine zu beschreiben. Dieses ermöglicht, die vielfältigen – auch affektiven – Resonanzen zu berücksichtigen, die der

nunmehr alltägliche Umgang mit Geräten und Daten hervorruft. Sehr empfehlenswert!

Evelyn Runge (Bochum/Köln)